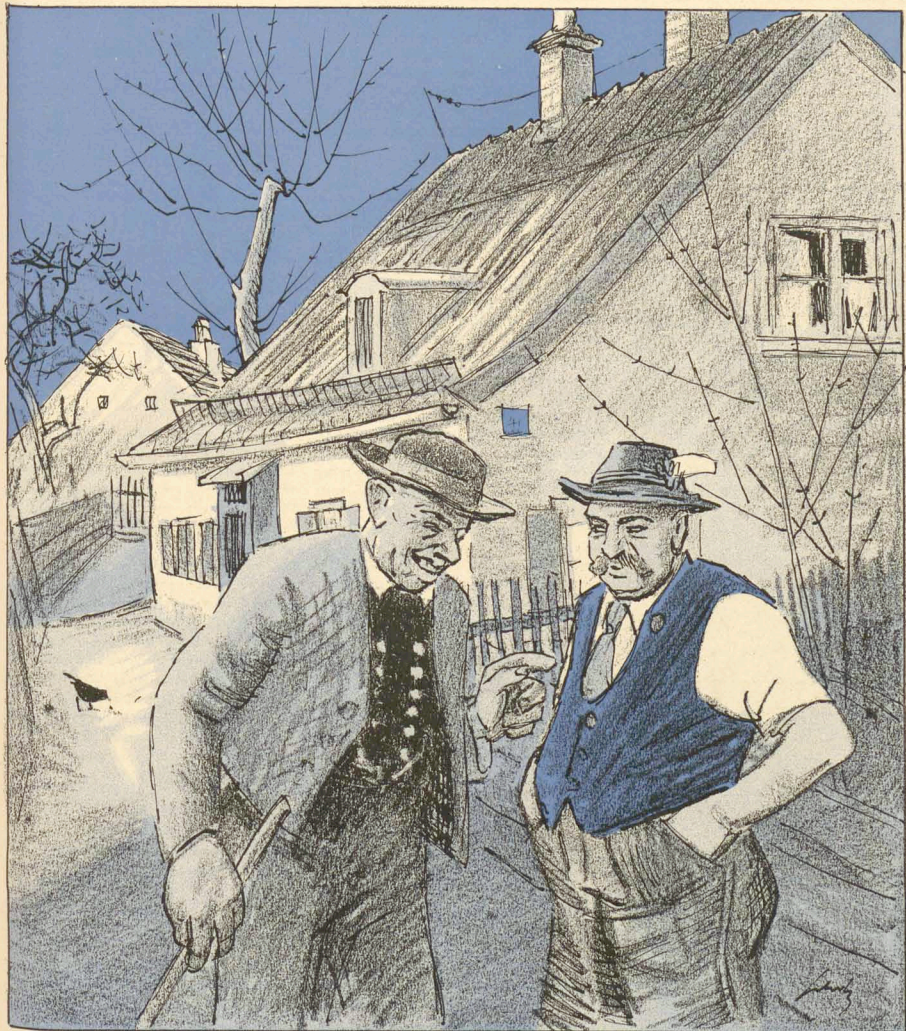


# SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Oberbayerisch

(Wilhelm Schutz)



„No, Leitnerbauer, jetzt habt's ja aa an Radio. Wia seid's denn z'fried'n damit?“ — „Ja, großartig is dös! Und wos ma dabei lernt! Jetza ham ma gspann't, daß mir an ganz an falsch'n Dialekt red'n!“

# Der Frühling naht mit Brausen!

Krachend ließ der Rechtsanwalt seine Faust auf den Tisch niederfallen, daß die Bläschen in dem Bockglase wieder aufzusteigen begannen und eine verspätete Schaumkrone auf dem diesmal wieder ganz vorzüglich und süffig geratenen Salvator bildeten. Dabei rief der starke Mann: „Es ist nicht wahr, daß der Frühling die schönste Jahreszeit ist; wahr hingegen ist es, erstens, daß es im Frühling am meisten regnet und zweitens, daß die falsche Auffassung über den Frühling in erster Linie den lyrischen Dichtern zuschreiben ist. Das Volk in seiner gesunden Naturnähe, das

(Zeichnungen R. Kriesch)



„Komm, laß uns geh'n, Geliebter, der Tau der Nacht sinkt schon hernieder!“

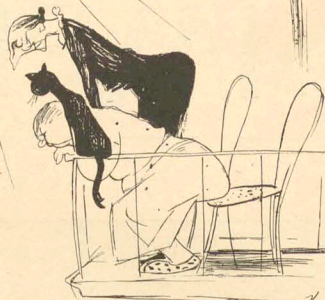
seine Erkenntnisse in jahrtausendalter Erfahrung aus der Ackerkrume schöpft, kennt schon von jeher die üblen Folgen der Bodenfeuchtigkeit und meldet schon immer die schattigen Gehölze bei seinen von den Vätern überkommenen, fast altheidnischen Frühlingsspielen. Ganz anders aber wieder die Städter, deren asphaltgewachsene Naturferne die Liebespaare verlockt, die Trockenheit des vorzüglichsten Straßenbetons hinaus in die Natur zu projizieren. Dies hat zur Folge, daß sich empfindliche Leiden nicht nur der Verdauungsorgane früher oder später einstellen . . . .“

Der Schriftsteller konnte dem Rechtsanwalt auf seine aus innigster Berührung mit dem Volke erwachsenen Erkenntnisse nichts Wesentliches entgegensetzen, glaubte aber doch, eine kleine Lanze für die Dichter brechen zu müssen, deren Zeilenhonorar auch nicht auf Rosen gebettet ist. Er sagte, die richtigste Darstellung des Frühlings bedinge eben eine nahe Verbundenheit mit dem Leben, und das Leben wiederum, mit allen seinen Verbundenheiten und Ungebundenheiten, koste schließlich Geld.

In diesem Punkte mangle es bei den lyrikbeflissenen Dichtern sehr stark. Nur aus dieser Unkenntnis des Lebens lasse sich ihre Ansicht erklären, daß die Liebe dem Frühling vorbehalten sei und gerade in dieser Zeit besonders gehegt und gepflegt werde. Ach du lieber Gott, als ob wir noch im Eiszeitalter lebten und als ob es keine Zentralheizung gäbe und unsere herrlichen Verkehrsmittel! Können wir doch trockenen Fußes selbst bei dem unfreundlichsten Winterwetter einander suchen und finden. Nein, den Frühling mit der Liebe in ausschließlichen Zusammenhang zu bringen, erniedrigte den Menschen auf eine Kulturstufe, die die moderne Technik noch nicht kannte.

Da aber stellte einer die Frage, die von scharfer Beobachtungsgabe zeugte: „Was machen denn die Pärchen im Frühling auf den Bänken in den Anlagen?“

Allgemein wurde die Möglichkeit abgelehnt, daß sie von Innen- oder Außenpolitik sprächen; auch die Vermehrung der englischen Flotten- und Luftrüstung dürfte hier in den seltensten Fällen zur Diskussion stehen. Nicht von der Hand zu weisen war, daß sie sich die neuesten Fußballresultate zuflüsterten. „Denk dir, Franz, 3 zu 1!“ oder gar „6 zu 0!“ Einer glaubte auch, gehört zu haben, daß



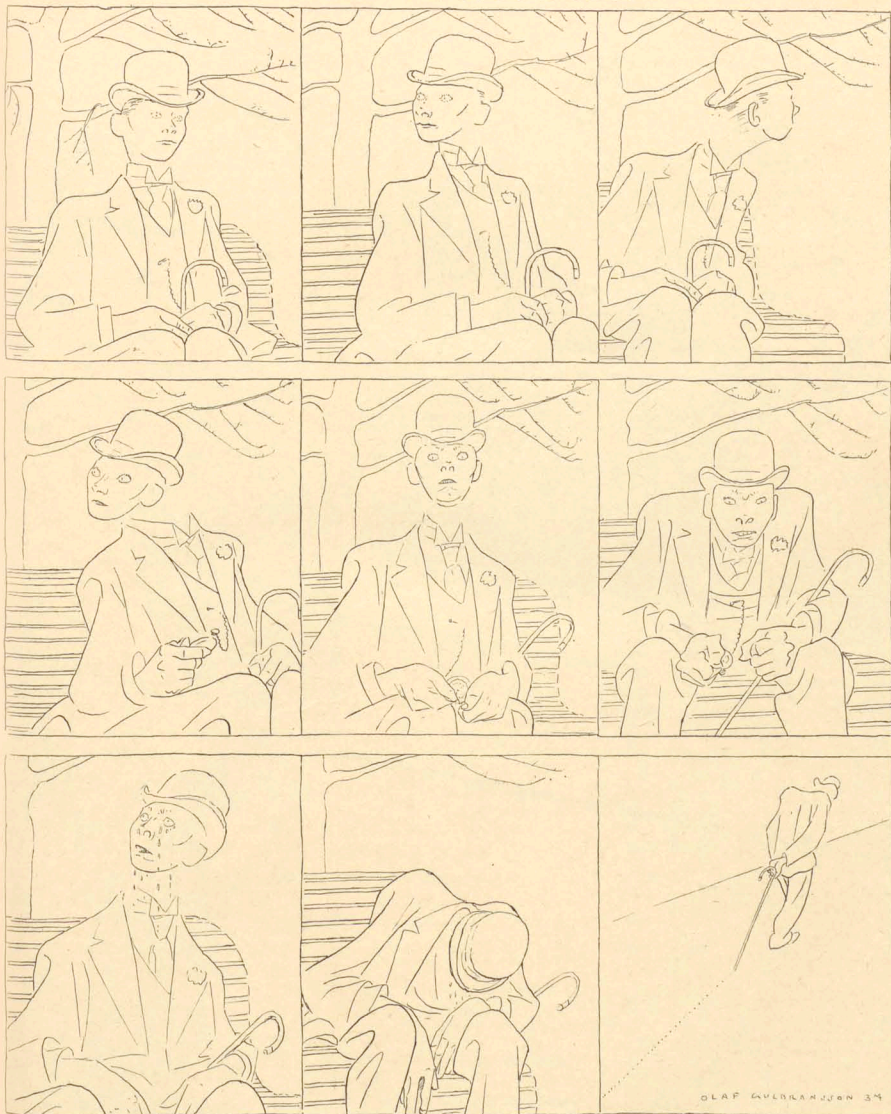
„Was, so trocken ist es schon im Park?“ – „Wieso denn?“  
— „Na, da geh'n ja schon die ersten Liebespaare!“

ein blonder Lockenkopf sich auf die Schulter seines Partners gesenkt habe und das farbechte Lippenrot die Worte hauchte: „6 Zylinder“. Hier auf haben sie sinnend in die Weite gesehen und an ihrem inneren Auge sind wohl hohe Stundenkilometer vorübergezogen. Sachte berührte seine Fußspitze die ihre, und es war ihm gewiß so als ob er Gas gäbe.

Auffallend blieb immerhin, daß es noch immer Sitte war, sich so eng aneinander zu drängen, wo doch hier von Raummangel keine Rede sein konnte. Die Möglichkeit bestand auch, daß hier noch dunkle Erinnerungen im Unterbewußtsein fortlebten, die diese Zeit witterungsmäßig zur Gründung eines heimischen Herdes nebst Nebenräumen am geeignetsten erscheinen ließen.

Die Herren an der Tafelrunde ereiferten sich immer mehr, und, was bei Bäumen und Sträuchern der Saft, das vertrat bei ihnen das Starkbier. Es schien geradezu, als ob sie ausschlagen und blühen wollten. In dem Dichter dichtete es; man hörte den Gleichschritt seiner Versfüße unter den anfeuernden Marschklingen eines höheren Zeilenhonorars. Ha, wenn sie jetzt auf der Bank im Park säßen, sie würden den Mädchen ganz gewiß keine Resultate von Spitzenzeleistungen im Stabhochsprung oder Hundertmeterlauf anvertrauen! Nein, gewiß nicht. Die Herren waren voller Tatendrang, sie strotzten. Jetzt mußte etwas Ungehörtes, etwas Männliches geschehen, und so kam es, daß sie alle zusammen fast gleichzeitig riefen: „Fräulein Marie, noch eine Maß!“  
Foltzick.

# PALMSONNTAG



OLAF GULIKARJUN 34

ALS DIE KLARA NICHT ZUM STELLEDICHEIN KAM

# Gleiche Rechte

(Eduard Thöny)



„Was soll das ewige Lamentieren? Niemand denkt daran, euch zu benachteiligen: wir Tschechen machen die Musik, weil wir bekanntlich besonders dafür begabt sind, und ihr Sudetendeutsche dürft nach ihr tanzen!“

# Die Querschreiber

VON

JOSEF MARTIN BAUER

„Macht's richtig im Leben!“, sagte Vater Beisbarth noch, dann machte er das Seine richtig und schloß die Augen.

„Er ist tot“, sagte Georg.

„Ja, Tot“, meinte Johann, und er unterdrückte das Schluchzen, weil es unmäßig gewesen wäre zu weinen.

„Er war gut zu uns“, brummte Richard, aber er setzte plötzlich ab; denn der Vater machte die Augen noch einmal auf und schaute langsam vom einen zum anderen. „Was ist euch hinterlassen, das ist nicht viel. Das Haus ist nur wenig wert, und mit dem Geld fangt ihr am besten wohl gar nicht zu teilen an, sonst bleibt für keinen etwas Richtiges. Aber im Übrigen seid ihr drei Brüder, und wenn ihr euch gegenseitig nie im Stich laßt, dann müßte es schon mit dem Teufel zugehen.“

„Vater, du sollst nicht vom Teufel sprechen!“ „Naja, ich habe nur gemeint, daß euch nicht einmal der Teufel unterkriegen kann, wenn ihr es richtig macht im Leben: Immer alle drei mitsemmen, wo es unfreundlich wird. So möchte ich ja selber das Leben noch einmal anfangen.“ Damit drehte er sich nach der Seite und starb, diesmal aber endgültig. Und die drei Söhne waren still dabei.

Schweigsam rechneten die drei Söhne ein paar Wochen nach dem Tod ihres Vaters die Hinterlassenschaft in drei Teile um, jedem seinen Teil vom Haus, jedem seinen Teil vom wahren baren Geld, und als gerecht geteilt war, wargen sie alles wieder schön auf eine einzige Rechnung zusammen. Sie hatten nur einmal wissen wollen, wieviel jedem zugehörte. Dieses Wissen machte sie so zufrieden, daß jeder nach seiner Art mit etwas breiten Füßen sich den Weg treten konnte, den er wählen wollte. Weil sie alle drei Schreiner waren, und der kleine Platz doch nur einen dieses Fachs ernähren konnte, blieb Johann auf dem väterlichen Besitz, während Georg und Richard sich erst einen Platz suchen mußten, jeder möglichst weit vom anderen entfernt, so daß man sich nicht zu oft begegnen müßte. Denn als rechte Brüder hatten sie sich wenig zu sagen, und die väterliche Ermahnung zu brüderlicher Gemeinschaft hatte im Augenblick des Auseinandergehens ihren Sinn verloren.

Johann Beisbarth übernahm das väterliche Geschäft, Georg Beisbarth machte irgendwo eine kleine Werkstätte auf, und Richard Beisbarth tat dergleichen. Die Anfänge waren reichlich bescheiden, und keiner der drei Brüder ließ die anderen wissen, was er tat und wie es ihm erging. Vom Vater her hatte sie nämlich die schweigsame Art übernommen.

Zwei Jahre vergingen so, ohne daß auch nur einer der drei Brüder aus den Anfangsgeringen herauskommen würde. Alles blieb in den engen Verhältnissen stecken, jedem fehlte das Geld zu einer Vergrößerung oder einer rascheren Entwicklung, und wenn man sich nicht mit etwas Wagemut das Sprungbrüst selbst vergrößerte, dann konnte der Sprung ins Leben nicht sehr beachtlich ausfallen. Dann besann zuerst Georg sich auf eine Mahnung, die der sterbende Vater gegeben hatte. Man mußte gemeinsam das machen, was einer allein nicht schaffen konnte. Dann aber — so hatte der Vater wenigstens gemeint — müßte es schon mit dem Teufel zugehen, wenn man nicht auf einen grünen Ast käme. Der bewährte sichere Weg, den der Vater gegangen war, erwies sich in diesem Fall nicht als gangbar, aber Georg hatte von einem Lieferanten etwas gelernt, was er nun auch für sich einmal auswerten wollte.

Wenn schon kein Mensch Geld in eines dieser drei Geschäfte stecken wollte, weil es unsicher erschien, dann müßte der Zusammenhang der drei Brüder das Geld schaffen.

So schrieb Georg denn nach langem Überlegen den ersten Wechsel in seinem Leben aus. Tausend Mark schrieb er schön und groß oben drüber, aber als er die hohe Summe ausgeschrieben vor

sich sah, wurde ihm unfreundlich zumute. Tausend Mark waren eine riesige Summe, wenn man das Geld nicht hatte. Und wenn man sie wirklich hatte, dann waren sie für ein Geschäft in den ersten Anfängen keine spürbare Hilfe. Wenn Georg schon einmal Angst haben mußte vor einer Zahl, dann sollte es auch eine ansehnliche Zahl sein, damit die Angst sich verlöhnte. Also schrieb Georg einen neuen Wechsel aus über dreitausend Mark, und dieses gefährliche Papier schickte er mit drei Zeilen Begleittext an Johann Beisbarth, der zuerst erstaunt war über die Kühnheit seines Bruders, der aber dann sich freute, daß Georg nicht mit einer Bagatelle anfing. Nach einer kurzen Weile des Überlegens schrieb er seinen Namen behutsam querdurch auf das Papier.

Damit aber glaubte er genug getan zu haben. Wenn man schon einen dritten Bruder hatte, dann sollte auch der mithelfen. Also packte Johann Beisbarth das Formular noch einmal in einen Umschlag und schickte es an Richard. Der sollte zur Bank gehen und den Wechsel diskontieren lassen. Richard war nicht der Klügste von den dreien, aber schließlich wäre es überhaupt schwer zu entscheiden gewesen, wer da der Klügere war. Unter solchen Umständen war Richard sehr erstaunt, als man ihm für das Papier ohne Vorbehalte dreitausend Mark auszahle.

Ja, es hätte mit dem Teufel zugehen müssen, wenn die drei Brüder in gegenseitiger Hilfeleistung nicht doch auf einen grünen Ast gekommen wären. Richard bekam da dreitausend Mark

## Moralischer Spaziergang

VON KATJÓSFY

In einem friedlichen Dorlentag,  
wo man sich gern bemitleiden mag,  
ging ich, das Herz zu luftieren,  
mit einem ersten Herrn spazieren.

Er sprach beforzt und ohne Eachen  
von Tugend und dergleichen Sachen,  
die, weil das Tun sich selten find't,  
zumeist Objekt des Redens sind.

Mit ausgeprägter Schmerzgebärde  
erfah er eine Schweineherde,  
die freusüß und ohne Scham  
sich ihrem Auf gemäß behaunt  
und lufelnadts, Schwart' an Schwarte,  
ihz Siemenleben offenbarte.

„Mein“, rief der Herr, „das ist denn doch...!“  
und schlug den Mantelfragen hoch;  
denn eben wieder blus es köstlich,  
und er war schon ein bißchen ältlich.

„Was a ist's denn doch?“ fragt' ich erflaunt.  
Er schwieg verlegt und mißgelaunt  
und tot bis über beide Ohren...

„Ach so, Sie meinen — unerfroren?“

und steckte sie ohne viel Überlegen ins eigene Geschäft. Es war schön, es war freundlich von den Brüdern, daß sie seiner gedachten. Nun aber war es an Georg, sich zu wundern über das Ausbleiben des Geldes, und am meisten mußte nach dem Ablauf von drei Monaten Johann Beisbarth sich wundern, als der Wechsel bei ihm zur Erlösung vorgezeigt wurde. Er hatte doch nichts gesehen von dem Geld, aber er mußte es beibringen! Das ließ sich nur so machen, daß Georg ansah und Richard querschrieb und Johann zur Bank lief mit dem neuen Wechsel, auf dessen drei brave Namen wieder Geld gegeben wurde. Man besserte die Zahl auf, damit mit der Summe auch etwas gedient war. Man setzte sie bei passender Gelegenheit wieder herab, wenn Johann oder Georg oder Richard einmal tausend Mark erübrigt hatte aus dem Geschäft, das mit solcher Hilfe sich nun freundlicher anließ. Als man beim dritten Umlauf angelangt war, schien es überflüssig zu werden, daß ein Bruder dem anderen auch noch mühsam einen Begleittext schrieb. Man gab das Formular in den Umschlag und schickte es auf Reichen, der es dann wieder an Johann Beisbarth Mahnung zu brüderlicher Hilfeleistung. War sollte man sich auch sonst gegenseitig noch schreiben? Aus der angeschriebenen Summe war es zu ersehen, wie es eben dem Bruder Georg oder dem Bruder Richard erging, und als eines Tages unter Richards Namen auch noch eine Elisabeth Beisbarth querschrieb, wußte die andere, daß Richard inzwischen geheiratet hatte. Das war gut, und das war genügend.

Im Übrigen arbeitete jeder für sich, und sie arbeiteten schwer, wie sie als Söhne eines alten Handwerksmeisters gewohnt waren. Dann mochte wohl zuweilen eine lange Lücke kommen von einem Brief zum anderen, und jeder bekam dann eine wunderliche, schweigsame Sehnsucht nach den Brüdern, wenn die Spanne zwischen Brief und Brief so lang ausfiel. Johann erarbeitete sich ein ansehnliches Geschäft, Georg baute das seine aus und bekam große Aufträge, Richard aber, der nicht der Klügste war, hatte eine große städtische Werkstätte auf, die ihn zum reichen Mann machte. Um diese Zeit began man wieder kräftig anzuschreiben und bedächtigt querschreiben, bis auch diese Sorgen abgetragen waren. Von da an kam es nur zuweilen noch vor, daß ein Wechsel auf die Brüderrisse geschickt wurde, dessen von allen dreien hätte es mehr nötig gehabt, aber wo man ein Leben lang nur diesen Weg des Briefverkehrs gekannt hatte, trieb den oder den zuweilen die Sehnsucht, einmal wieder Grübe auf die Rundreise zu schicken und die Grübe der Brüder so ins Haus zu bekommen.

Längst dachte keiner mehr an die Mahnung des Vaters, die den Söhnen den Weg ins sorgenfreie Leben gebneht hatte.

Da wurde Richard, als er auch ungefahr schon das Alter seines Vaters erreicht hatte, auf den Tod krank. Und die Frau — wie Frauen eben sind — ging zum erstenmal von der gewohnten Ordnung des Briefschreibens ab, indem sie Johann und Georg Beisbarth brieflich an das Sterbelager ihres Mannes bestellte. Sie kamen, sie waren still und alt und noch schweigsamer geworden, und sie sahen dem Bruder beim Sterben zu, bis Richard, der Vater gleich, die Augen schloß mit jener Bedächtigkeit, die ein ganzes Leben ausgezeichnet hatte. „Er ist tot“, sagte Georg.

„Ja, Tot“, meinte Johann, und er unterdrückte das Schluchzen, weil es unmäßig gewesen wäre, zu weinen.

„Er war gut zu uns“, sagte leise Frau Elisabeth Beisbarth. Aber sie setzte plötzlich ab; denn Richard machte die Augen noch einmal auf und schaute langsam vom einen zum anderen. „Wenn ich jetzt tot bin — wer wird dann querschreiben?“ Damit legte er sich nach der Seite und starb, diesmal aber endgültig.

Die Richards Tod hatten die anderen zwei Brüder nicht mehr die rechte Bewilligkeit zu geschäftlichem Tun. Langsam und stetig verfiel alles, was es aufgebaut hatten; denn irgendwie hatte jedwedes Ding den Sinn verloren, seit mit dem Tod des einen Bruders die gemeinsame Lebenskraft zersplittert war. Elisabeth Beisbarth; denn ihr Mann war klüger gewesen und hatte im Grund die anderen sogar hintergangen, als er mit der Heirat außerhalb des Spiels der Brüder noch auf eine andere Karte gesetzt hatte.



# Die Reue / Von Rolf Koepfel

(Fr. Bliex)

Der Loichinger Kaspar war der beste Mensch. Er hatte eine kleine Gärtnerei und war ein geschickter Kerl, der sich neben dem Geld, das ihm seine Kohlrabi und gelben Rüben einbrachten, durch allerlei Bastereien noch einen ganz schönen Batzen dazuverdiene.

Jung war der Kaspar immer. Über seinen zahllosen Mund hing ein grauer Schnauzbart herab und hundert Falten und Fältchen hatten sich in das weitergegerbte Gesicht eingegraben. Wer ihn so abends mit gekrümmtem Rücken seine Bieruppe langsam und bedächtigt auslöfeln sah, hätte ihn für den ruhigsten und friedfertigsten Menschen von der Welt gehalten. Das war er auch — wenn ihm nicht irgendeine Bosheit des Schicksals das Blut in den Kopf trieb. Es mußte ihm nur beim Schreinen ein Brett zerspringen sein oder der Hammer statt auf den Nagel auf seinen Finger getroffen haben und — vorbei war's mit der Selbstbeherrschung. Eine Flut von Flüchen sprudelte unter seinem Schnauzbart hervor und alles, was nicht nit- und nagelfest war und in der Nähe herumlag, ging in Trümmer. Es war an einem schönen Sonntagmittag im Winter. Das Wetter war kalt und sonnig, und da wäre der Kaspar der letzte gewesen, der sich das Eischießen hätte ausmachen lassen. Er stieg hinauf auf den Boden, holte den Einstock herunter und steckte sich eine Handvoll Kleingeld in die Tasche. Dann zündete er mit Genuß seine Pfeife an und machte sich auf den Weg.

„Jassas, der Loichinger, der alte Bazi, is aa scho döll“ begrüßte der Bogner Jackl den Kaspar, als dieser gemächlich daherkam. „Was sagst denn zu dem Eis, ha?“  
Der Kaspar erwiderte etwas und ging dann auf die Gruppe der Männer, die bereits eifrig debattierten, zu. Schnell hatte man sich zusammen-geredet. Der Baderling fing an, dann kam der Jackl, und nun war die Reihel an Kaspar. Bedächtigt tippte er sich in die Hände. Dann schwang er seinen Einstock ein paarmal langsam hin und her,

um ihn endlich mit einem Schwung davonsausen zu lassen. Alles schaute gespannt hinterdrein. „Ja, Dunnerwetter! Ja, gibst denn sowas! Der Kaspar hat nix troffa.“

„Ja, der Kaspar hatte wirklich haushoch danebe-geschossen.“

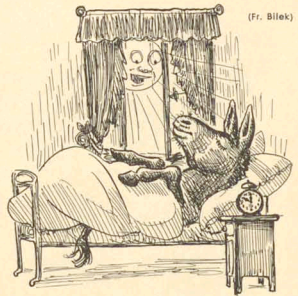
„No“, meinte er süßsauer, „dös kann do amol passier'n. Padt's nur auf, i kriag euch schon no!“ Aber auch bei den nächsten Schüssen ging's ihm nicht besser. Und nach zwei Stunden hatte der Kaspar einen Haufen Geld verloren. Das Geld hätte er vielleicht noch verwinden können, und die Predigt seiner Alten hätte er auch noch überstanden. Aber eines konnte er nicht vertragen: das war das „Steigenlassen“, das schön langsam begann.

„Ha, Kaspar, wiewul Halbe host denn heut scho g'suffa, bevor daß d' kemma bist?“ fragte einer recht dreckig. Ein anderer wußte wieder etwas anderes. Auf jeden Fall wurde der Kaspar — trotzdem er sich nichts anmerken lassen wollte — immer fuchtiger.

Wieder ein Schuß vom Kaspar. Wieder nichts. Ein schallendes Gelächter war die Folge. Das war aber für einen Mann wie den Loichinger denn doch zu viel. Er bekam einen feuerroten Kopf, griff mit einer wütenden Bewegung in beide Taschen, daß der Stoff krachte, und holte sein ganzes übriges Geld heraus:

„Da habt's den ganzen Dreck, ös Dep'n!“ schrie er voller Wut und warf das Geld über die Köpfe seiner Freunde hinweg in den Schnee. Hierauf sagte er noch etwas ganz Gemeines und verschwand unter dem dröhnenden Gelächter der anderen.

In der Nacht — der Mond schien hell — schlich der Loichinger aus dem Haus und ging, als er das Dorf hinter sich hatte, mit hastigen Schritten in der Richtung des Eisplatzes weiter. Unter dem Arm hielt er ein großes, rundes Ding, das im Mondschlein funkelte. Ein unglücklicher Zufall wollte es, daß der Bog-



Der Palmesel

ner Jackl in dieser Nacht in der Nähe ein Stell-drehen hatte.

Der Kaspar war am Eisplatz angekommen. Er legte das geheimnisvolle Werkzeug auf den Boden und schaufelte mit beiden Händen Schnee hinein. Dann ging er einige Schritte seitwärts und schüttelte kräftig hin und her. — Plötzlich entbote ein Ruf: „Hä, Loichinger, bist denn du stocknarrisch wor'n?“

Vor Schreck fiel dem Kaspar alles aus den Händen. Er machte einen großen Satz nach rückwärts und lief mit fluchtartigen Schritten übers Feld dem Dorf zu.

Verwundert schaute der Jackl hinterdrein. Dann bückte er sich, um das geheimnisvolle Ding, das der Loichinger Kaspar im Schreck vergessen hatte, näher in Augenschein zu nehmen. Es war ein großes Sieb voller Schnee. Auf einmal ging ihm ein Licht auf. Ah, die Zehnerin wollte er wieder, der Loichinger, die er heut' Nachmittag hatte! Wut großartig in den Schnee gemischten hal-

**Pero**  
das vornehme preiswerte  
**Maß-Oberhemd**  
in den besten Qualitäten direkt ab  
Fabrik. Verli. Sie heute noch unver-  
bindlich! Sie Muster-Abschnitte  
**Mech. Wäscheabrik P. Rödel**  
Königsplatz am Ost-Ende, A. Fischer & Söhne  
Oberkrotz, Bay. Ostmark, Postf. 45

**HERN**  
NORMALTUBE - 50 GROSSE TUBE!  
**RASIER-KLINGEN**  
-90

**Potential-Tabletten für Männer**  
essenzieller Jugendkraft-Vorrätig. Minsingel.  
Neurosen, Männerliche Schwäche usw. Versuchs-  
überzeug. - 100 Tab. geg. Nachn. von M. 5.50  
Franko. - Dr. S. Rix & Co., Düsseldorf 43

**MASSKORSETTS**  
aus F. Herren, auch Leder. Hosen-  
massen aus Feinwollschönung.  
Künstl. Feinwollschönung. D.R.G.M.  
D. 200746. Preisliste 10 Pf. - 100 Tab. geg. Nachn.  
Helf. Katal. Brief 9 2017. Ausst. Nr. 10

**Briefmarken** Die 10000  
in Millionen  
Europä-Marken, sauber nach Kantl. geordnet,  
indolent erhältlich. Umständliche Anweisungen  
Franko geg. Franko (Post- od. Briefmarken!).  
Fr. Felder, Stuttgart-Weißhof 2.

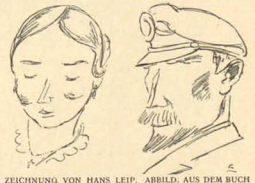
**Umsonst!** erhält Sie/Prüf. überlegen.  
Art. u. Priglar. Angeb. ges.  
Kauf. an. Best. u. Versand  
Berth. Stuttgart 42, Postf. 20

EMPEHLE DEN „SIMPLICISSIMUS“

## Das Hapagbuch von der Seefahrt

Von Hans Leip

Ein Buch von Meer und Ferne, Dampfern und Seglern, Südsäezauber und Mitternachtssonne. Mit Beiträgen von Bindig, Blumek, Edschmid, Gunnarsson, Hamsun, Hauptmann, Jacques, Johst und Zeichnungen von Arnold, Gulbransson, Kubin, Petersen, Thöny u. a. „Ein gefährliches, ein verführerisches Buch“ — nennt die Deutsche Allgemeine Zeitung, Berlin, das Buch. Und die „BZ am Mittag“ urteilt: „... Wirklich, es ist Leip gelungen, jeden Ton, die Seefahrt hat, auszulösen und anklängen zu lassen. Das Buch ist so sehenswert wie eine Jacht recht vor dem Wind...“ 112 Seiten mit 65 Zeichnungen und 32 Bild-tafeln. Leinen RM. 2.50. Durch jede Buchhandlung zu beziehen! Verlag Knorr & Hirth G. m. b. H., München



ZEICHNUNG VON HANS LEIP. ABGEBILT. AUS DEM BUCH

**DIE KNEIPP-KUR**  
Die Kur der Erfolge!

Verlag Knorr & Hirth G. m. b. H. München

lesen Sie diese große (Vielbeachtete) von  
Gen.-Rat Dr. Wilbert Gähle! Es ist die  
modernste wissenschaftliche Darstellung der Kneipp'schen  
Heilmethode, besonders bei Rheuma-  
leiden, Gicht, Bronchitis, Herz-Kreislauferkrankungen,  
Organerkrankungen, Stoffwechselstörungen, Rinder-  
krankheiten usw. Ein großartiges Gesundheits-  
buch für alle Stufen und Stufen der Kneipp'schen  
Heilmethode. (Erschienen 1938, 5.00, in Seinen  
1938, 7.50. Unveränderlicher Preis mit Be-  
stehende allerbesten Kneipp'schen Heilmethode)

*Ein Kneippkur  
für Ihre Tuberkulose!*

RM. 6.50

Hat er keinen roten Ring,  
weisen Sie zurück das Ding!

Es schneit wie ein Eisberg, aber mit fließendem  
Tinte • Eis — zwei — drei! Er ist gefüllt! Das reicht  
für 30 große Altungen • Hat sichbaren Tinten  
stand • Gleitet federleicht über Papier, daher sofort  
trucken • Schreib mit der Durchschreiben.  
Das schön TINTENKULI mit Röhrling hat seine aus-  
gehärtete stoffstabe Schreibspitze bereitet gemacht;  
sie kratzt und klebt nie • 3 volle Jahre Garantie.  
In welchem Fachgeschäft in Ihrer Nähe die TINTENKULI  
zu haben ist? Wir schreiben es Ihnen gern.

**TINTENKULI, Altona (Elbe)**



„Sind die Narzissen auch wirklich ganz frisch, Frau Knietsche?“

„Jewiß doch, die von vorjes Jahr hab' ich nämlich schon vakoofft!“

## Wegweiser mit geschnitzter Figur

Von Karl Martin Schiffer

Ich bin gar nicht aus Holz, ich bin gar nicht geschnitzt!  
Sieh mich nur richtig an, ich lächle ja verschmizt.

Ich lächle immer so, wenn einer zu mir kommt  
und mich voll Bangen fragt, ob ihm der Weg auch frommt,  
wie du es, Wandrer, tust, der jetzt du vor mir stehst,  
eh' du zum nächsten Ort von mir aus weitergehst.

Gewiß weiß ich genau, was dich erwartet dort,  
doch ich verrat' es dir, mein Freund, mit keinem Wort.

Du bist gewandert lang, du bist gewandert breit:  
vielleicht kommt auch für dich zum Glück nun bald die Zeit.

Du bist gewandert hin, du bist gewandert her:  
vielleicht geht dir wie oft auch diesmal alles quer.

Geh nur die Straße fort, so weißt du bald Bescheid!  
Aus mir wirt' es ja doch, o Wandrer, nicht geliebt . . .

## Der gute Rat

Hans von Bülow wurde oft von Damen der Gesellschaft aufgesucht, die ihre eigene Stimme oder auch die ihrer Töchter von ihm geprüft haben wollten. Er konnte sich als Hofkapellmeister oft dieser Verpflichtung nicht entziehen. Wieder einmal passierte es ihm, daß eine arrogante Dame mit ihrer Tochter ihn bemühte. Die Tochter sang zwei Lieder, die wenig Talent verrieten. Bülow ärgerte sich über eine derartige Belästigung. Als die Sängerin geendet hatte, sagte er zunächst gar nichts, um dann, auf und ab gehend, kurz und bündig zu erklären: „Gnädige Frau, geben Sie Ihre Tochter in ein Kolonialwarengeschäft! Sie hat große Rosinen im Kopf und Mandeln im Hals!“ Das wirkte! Er brauchte sich von den Damen nicht zu verabschieden.



# Das gute Zeugnis

(K. Helligenstaedt)



„Er hat wirklich Talent zum Ehemann — schade, daß er schon verheiratet ist!“

# Der gemeine Kerl Florian / Von A. Wisbeck

Damals, als dies geschah, war ich mit meinem Freund Florian auf der Wanderschaft in Niederbayern. Wir wollten durch das Rottal nach dem Österreichischen hinüber. Den Weg hatten wir mit Bedacht gewählt; denn ihr müßt wissen, daß er dort sehr reiche, feine Gegend führt, in der noch kein Wanderbüsche des Hungers gestorben ist. Ich kenne Amerika nicht, aber besser als im Rottal kann der Weizen drüben auch nicht stehen, und daß dort fettere Schwalbe in den Koben grunzen, das halte ich für ausgeschlossen. Nun der Bauer schneidet dir freilich nicht gleich einen Korbchen von der Sau heranten, aber er gibt dir für Gottes Lohn so viel zu essen, daß du voll gemessen und reinem Gewissen „Danke schön!“ sagen kannst. Es sind gute Leute.

Durch diese Gegend wanderte ich also mit dem Florian. Wenn ich übrigens vorgeschau habe, daß er mein Freund war, so kam mir das nur so in den Mund. Denn es zeigte sich später als die Sache mit der Theres Schmederer geschah, wie unanständig und verlogen, ja, ich muß schon sagen, wie gemein dieser Kerl gewesen ist. Daß mich die Mädchen lieber mochten als ihn, obwohl er ein Geck war und sich jeden dritten Tag rauschen, „Ich will dich nebenbei bemerkt“, schätzte er mit den Weibern, so hatten seine Redensarten nicht den feinen Ton wie die meinen, sondern nannten das gleich beim Namen, was ich mir nur dachte. Ob ihr mir's also glaubt oder nicht: ich hatte mehr Erfolge als Florian, der mir weismachen wollte, einen Zaubergürtel zu tragen, mit dem er die Mädchen behexe. Aber das war auch nur wieder eine seiner vielen Lügen. Weiß der Teufel, wo er einmal diesen Ledergürt aufgetrieben hatte, auf dem zwischen roten Herzen der Spruch: „Liebe mich, so wie ich dich!“ eingestrichen war. Nun, ich bin ein ansdiger Mensch und machte Florian nur ein vortheilhaftes Angebot, wenn ich ihm mein neues Taschmesser für den schabigen Gürtel geben wollte. Aber da hatte er nur wieder sein dummes Lachen und meinte, daß ihm ein Mädel lieber wäre als eine ganze Messerfabrik. Nein, er wollte den Gürtel nicht tauschen, auch als ich ihm ein Paar Schenkel und einen Pfeifenstoppf dem Messer zulegte. — Mir fällt das nur gerade ein, und ich erzähle es, damit ihr diesen schlechten Kameraden gleich von der richtigen Seite kennenleert.

Es ging der Erntezeit zu, als wir durch das Wellental der Rottal waldeten. Die Tage waren heiß, aber die Nächte erschienen mir noch heißer. Einsam lag unsere Straße unter dem hohen Sternenhimmel, hinter Hecken und Stauden aber regte es sich, gab es ein Flüstern und Kichern. „Verflucht und zugunächt!“ knurrte der Florian vor sich hin, „man müßte halt auch wieder einmal ein Mädel im Arm haben.“ „Warum sagst du's denn nicht deinem Zaubergürtel?“, verhöhnte ich ihn ägerlich, „vielleicht springt eine aus dem Wellen heraus und gibt dir einen Kuß? Probiert's doch einmal!“ „Du bist ein rechtes Rindviech!“ gab mir Florian zurück. „Wenn man ein dummes Luder ist, muß es ihm bei den Füßen sein.“ „Nun, ich bin ein Zauberkünstler. Den muß man schon selber machen!“ Das war wieder einmal eine von Florians Frechheiten. Aber ich gab ihm keine Antwort, und so marschierten wir denn schweigend nebeneinander her, bis sich in einem Stadel ein kostloses Nachquartier fand.

Um die Mittagszeit der nächsten Tages kamen wir zu einem Bauernhof, der mit seinen großen Scheuern und Stallungen gerade so aussah, als ob es sich verlohnte, hier eine längere Rast zu machen. Denn erbetelten taten wir uns nichts, nein, das kam nicht vor, und wir hatten es nicht nötig. Freilich, es waren viele Menschen, doch zum Abend läuten, bis man auf uns aufmerksam wurde. Aber dann hieß es eben doch: „Ihr seid's wohl hungri'g?“ oder „Ihr habt's wohl Durst?“. Diesmal dauerte es kaum ein paar Stunden, als schon der Bauer aus dem Haus trat und uns bemerkte. „Wollt' ihr viel zu essen?“ frug er uns freundlich. Nun, wir wollten, was wir gehört und so spreizte sich denn der Florian ein wenig,

bis er sagte: „Was z'essen? Ach nein, aber vielleicht haben S' ein Tröpfel Milch zum Trinken und dazu ein Laibel Brot und ein Schüssel G'selchtes?“ Der Bauer lachte, ging in das Haus zurück und kam bald wieder mit einem Krug Milch, einem Brotlaib und einem Trumm Speck zu uns heraus. Während wir über das Essen herfielen, erkundigte sich der Mann nach dem Woher und wo hin, und da er wohl erkannte, wie es mit uns stand, frug er schließlich gutherzig, ob wir bei ihm ein paar Wochen arbeiten wollten. „Wollen gern, aber nicht können“, antwortete ich und sagte damit ja auch nichts Unwahres, „denn wir müssen heut' noch bis zum Inn marschieren, und dann geht's bei Schürding ins Österreichische hinein. Der Weg bis Wien ist noch weit!“ „Freilich, freilich“, nickte der Bauer, „da habt's noch eine lange Walf vor euch. Also geht's zu und bleibt's g'sund!“

Wir wußten gerade weiterzuwandern, als eine Magd aus dem Haus trat und, ohne uns zu beachten, zum Brunnenhof ging. „Ei — ei!“, sagte der Florian und setzte sich gleich wieder nieder, „ei — ei, so was gibt's also auch auf dem Hof!“ Es war die Theres Schmederer, wie ich hier gleich sagen will, und daß sie mir vom ersten Augenblick an gut gefiel und mich verließ, sollte man auch schon wissen. Die Magd streifte die Ärmel ihres Hemdes hoch und wusch sich die vollen Arme im Trog. „Ein strammes Weib!“ sagte der Florian und schneelte mit der Zunge. „Das hätte man halt vorher wissen müssen, daß so eine auf dem Hof ist. Vielleicht wär' man dann hier geblieben. Muß mir's noch überlegen.“ Das gleiche dachte ich mir auch, aber weil ich den Florian nun einmal kannte, sagte ich: „Wegen so einer hier bleiben? Du bist ja ein Narr! Siehst denn nicht, daß sie einen Kropf hat?“ Florian blinzelte mich listig an und meinte dann: „Hast recht, wenn du wegen einer nicht bleiben willst, die schielt ja!“ Theres hatte nun allerdings weder einen Kropf noch schielte sie, aber es beruhigte mich, daß sie Florian nicht zu gefallen schien. Wir hatten immer neue Mängel an der Magd gefunden, als der Bauer wieder aus dem Haus trat und uns erstaunt frug, weshalb wir noch nicht weiterzuwandern wollten. „Ja“, sagte Florian, „die Sache ist nämlich so: mein Kollege will weitermarschieren, und ich kann's ihm nicht verdenken; denn er hat noch einen weiten Weg vor sich. Was aber mich betrifft, hab ich's weniger eilig, und so bleib ich halt hier!“ „Nun, auf eine oder zwei Wochen kommst' mir auch nicht an“, fiel ich rasch ein. „Eile mit Weile“, und wenn man nur den einen von uns zu zweien brauchen kann, so bin ich vielleicht ein wenig kräftiger als mein Kamerad.“ „Narren seid's alle zwei!“, lachte der Bauer, „und“

## Vanitas — vanitatum vanitas!

Von Wendelin überzweyß

Altituter will's mir scheinen,  
die Wesen fäh'n recht,  
die alles Glück verneinen,  
und träben Sinnes meinen,  
die ganze Welt sei fädel.

Ach, alle Luft im Kerne —  
das stimmt schon — ist ein Wahn.  
Des Glüdes edste Sterne  
sie ziehn in der ferne  
ungegriffbar ihre Bahn.

Als qu' tu hab' ich erfahren  
die Tiere nur (in feits-  
gebrat'nem Exemplaren) —  
Kinder (bis zu zwei Jahren)  
und Blumen (allgemein) ...

so könnt's auch in Gott's Namen alle zwei bleiben!“ Er führte uns in das Haus, wies uns eine Schlafkammer an, und dann ging's an die Arbeit. Daß ich in die Theres vom ersten Augenblick an verliebt war, habe ich schon erzählt. Jetzt wurde ich's aber von Tag zu Tag noch mehr. Manchmal schien es mir, als ob sie mich auch nicht ungerne schätzte, man muß nur nicht die Dinge zu leicht läuschen. Ich half ihr bei der Feldarbeit, während Florian weitab ein Wiesestück einzuzäumen hatte. Und das konnte mir nur recht sein; denn es entging mir nicht, daß er hinter der Theres her war, wie es sie nur treffen konnte. „Du hast einen lustigen Kameraden“, sagte Theres eines Tages zu mir, „über den muß man lachen!“ „Ja“, erwiderte ich ein wenig ägerlich, „er weiß eine ganze Menge unanständiger Witze, und davon, daß er in jedem Dorf eine Braut sitzen läßt, will ich schweigen; denn man soll seinem Nächsten nichts Schlechtes nachsagen. Und wenn er einen Bruch hat, geht's mich ja auch nichts an.“ „Das glaub' ich nicht“, sagte die Theres und lachte dazu.

Es war ein schwüler Tag, Gewitterwolken zogen am Himmel herum, während ich mit der Theres im Schatten eines Stedels von der Arbeit rastete. „Gefalle ich dir eigentlich?“ frug ich; denn wenn er an den Florian dachte, schien es mich noch Zeit, daß etwas Richtiges geschah. „Was fragst denn so dummt?“ lachte Theres, „freilich g'fallst mir!“ Und sie erlaubte es auch, daß ich meinen Arm um ihre Hüfte legte. Als ich sie aber küssen wollte, wehrte sie mich ab und ging wieder an die Arbeit. Man müßte also etwas Geduld haben, und wenn dieser gemeine Kerl, der Florian, nicht gewesen wäre, so hätte ich mir ja auch gesagt: Was heut' nicht ist, wird morgen sein! Aber so der Florian in der Nähe herumstrich, da hieß es eben rasch zugreifen, wenn man nicht zu spät kommen wollte. „Was hältst du eigentlich von der Theres?“ frug er mich abends so neugierig. „Daß sie nichts für uns ist“, gab ich grob zur Antwort, „nichts für mich und nichts für dich! Die läßt sich nicht anrühren. Ich glaub', die hat schon einen andern.“ „Siehst, das glaub' ich auch“, sagte der Florian, und grinste dabei vor sich hin. Er war aber ein ganz gemeiner Kerl, wie sich bald zeigen würde.

Nachts brach ein Gewitter los, und ich wurde wach. Wie war das nun eigentlich mit der Theres? Hatte sie mir nicht gesagt, daß ich ihr gefiele und mich dabei ein bißl verliebt angesehen? Und hatte sie nicht vielleicht heute abend vergessen, die Stalltüre zu schließen? Ja länger ich darüber nachdachte, desto sicherer schien es mir, daß die Stalltüre offen stand. Ja, und da blieb nun leider nichts anderes übrig, als zur Kammer der Theres zu gehen und sie zu wecken. Leise, damit Florian nicht erwachen sollte, tappte ich mich zur Tür hinaus, schlich zur Schlafkammer der Theres vor und klopfte an. Sie öffnete nicht, sondern sagte gleich nach einem erschreckten Aufschrei. Die Tür öffnete sich ein wenig. „Ich bin's“, sagte ich, „mir fiel nämlich ein, daß die Stalltüre offen steht, und vielleicht können wir auch so noch ein bißl plaudern!“ „Die Tür steht nicht offen!“ kam es ägerlich aus dem Dunkel zurück. In diesem Augenblick erhellte sich die Kammer, und ich sah, daß Florians Gürtel vor mir auf dem Boden lag. — Am Morgen ging ich zum Bauern und verlangte meinen Lohn. Ja, es war eben nun doch so gekommen, daß ich mich schneigend wieder auf die Walf machte mühe; denn ich hatte noch einen weiten Weg bis Wien. — Den Florian habe ich nie mehr gesehen, und das mag sein, daß er sich mir ein Jahr später seinen Zaubergürtel und schrieb dazu:

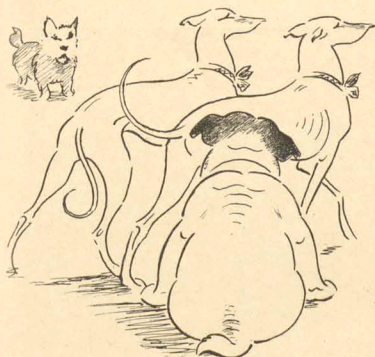
„Well ich die Theres Schmederer geheiratet hab' und den Gürtel nicht mehr brauch', schenk' ich ihn Dir zur freundlichen Erinnerung. Aber er hilft Dir halt auch nichts, wenn Du so dummt bist wie damals, insofern Du nicht den Zaubergürtel selbst selber machen mußt. Das wünscht Dir von Herzen Dein treuer Freund Florian.“

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seyboth, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Schreiber, München. Der Simplicitasimus erscheint wöchentlich einmal. Anzeigenpreise: Einzelnummern 10 Pf., 3 Nummern 25 Pf., 6 Nummern 45 Pf., 12 Nummern 80 Pf., 24 Nummern 1.50 Mark. Anzeigenpreise nach Preliste Nr. 4, gültig ab 10. 10. 1936. D. A. IV. Vj. 36 107/4. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgegeben, wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten. — Anschrift für Schriftleitung und Verlags: München, Sendlinger Str. 80, Fernruf 1296. Postcheckkonto München 5920. Erfüllungsort München.

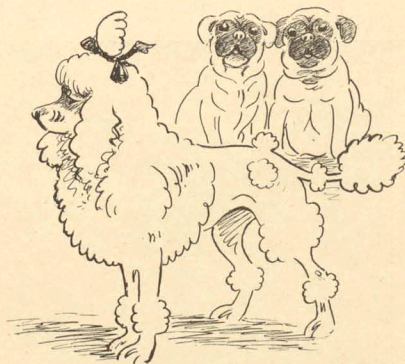
Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, Wien 1, Wollzeile 11.

# Frühlings - Moden

(C. O. Petersen)



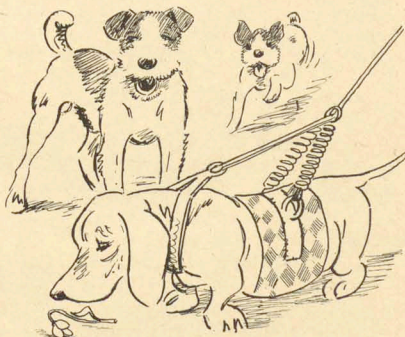
„Wenn ich nur wüßte, wo die zwei schneiden lassen!“



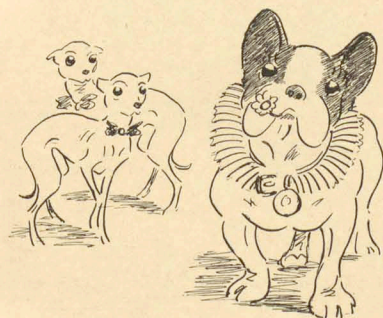
„Siehst du, Männe, so ein Stilkleid könntest du mir auch kaufen!“



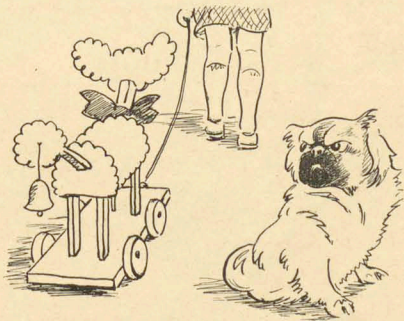
„Fabelhaft vornehm, nicht? Es macht aber doch ein wenig alt . . .“



„Schau 'mal, Bobby, der olle Mottenkistendackel ist auch wieder da!“



„Sehr, sehr schick — ich weiß aber nicht, ob es mir stehen würde!“



„Nee, allens wat recht is, aber dat mach' ich denn doch nich' mit!“

# Der andere Gesichtspunkt

(Erich Schilling)



„Schön sind s' schon, die Autobahnen, aber unpraktisch: nirgends kann man in den Wald einbiegen!“